

H. Walter Schmitz
Universität Duisburg-Essen

Rede auf Dr. phil. Johann Georg Juchem (20.07.1939 – 05.03.2003),
Professor für Kommunikationsforschung an der Universität Bonn¹

Während sich noch immer alles in uns sträubt zu akzeptieren, was am Morgen des Aschermittwochs, am 5. März, geschehen ist, sind wir schon am Grab versammelt, um endgültig Abschied zu nehmen von Johann Georg Juchem. Lassen sie uns an dieser Schwelle des Übergangs Zeit und Ereignisse anhalten, uns zu besinnen, einen Blick voller Respekt zurückzuwerfen auf das Leben von Johann Juchem, auf sein Tun und seine Werke – wie sie uns sichtbar wurden.

Geboren am 20. Juli 1939 in Leverkusen, wo er auch Volksschule, Realschule und Gymnasium besuchte, war Johann Juchem nicht nur von Geburt, sondern auch aus Überzeugung ein Rheinländer, von dessen typischen Eigenschaften er lediglich den Relativismus nicht so recht annehmen mochte. Gekonnt übernahm er nach langer Übung die Aussprache der deutschen Standardsprache und schlüpfte von dort je nach Bedarf in Rollen unterschiedlichster Dialekte, von Jürgen von Manger bis Karl Valentin. Er mochte den je unterschiedlichen Humor, den Sprachwitz. Und er liebte den rheinischen Karneval, den er viele Jahre lang kräftig und ausgelassen mitzufeiern verstand. Wer mit Johann Juchem nicht lachen konnte, der konnte überhaupt nicht lachen.

Zu dieser Seite seines Wesens stand die Wissenschaft, der er sein ganzes Leben widmete, keineswegs im Gegensatz. Daß in den letzten Jahren der Ernst auch in persönlichen Gesprächen mit ihm leicht überwog, hatte seine Ursachen im Wissenschaftsbetrieb und seinen Deformationen, nicht in seiner wissenschaftlichen Arbeit selbst.

Johann Juchem war von Hause aus Philosoph und ist dies in einem qualitativen, positiven Sinne auch geblieben. Er begann dort – an der Universität Bonn – mit einer Magisterarbeit über „Schopenhauers Verhältnis zur Musik“, ein Thema, das ihm angesichts seines eigenen Verhältnisses zur Musik, insbesondere zur klassischen Musik, am Herzen gelegen haben dürfte.

Bei dem von ihm verehrten Bonner Philosophen Martin schloß er sein Studium der Philosophie, der Neueren Germanistik und der Pädagogik 1968 mit der Promotion zum Dr. phil. ab. Seine Dissertation über „Die Entwicklung des Begriffs des Schönen bei Kant unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs der verworrenen Erkenntnis“ zählt bis heute zu den Standardwerken zur Thematik.

Doch so wie ich Johann Juchem selbst immer verstanden habe, waren ihm Philosophie und Philosophiestudium lediglich Grundlage und Vorspiel zum Eigentlichen und Wichtigsten: der Kommunikationsforschung. Ab 1970 wurde er nämlich für zwei Jahre Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Untersuchungen der sprachlichen Form von Argumentationsstrukturen in philosophischen Texten, besonders bei Kant“, das am Institut für

¹ Veröffentlicht als: Im Gedenken an Dr. phil. Johann Georg Juchem (20.07.1939 – 05.03.2003), Professor für Kommunikationsforschung an der Universität Bonn (Ansprache von H. Walter Schmitz bei der Beerdigung); in: *Im Gedenken an Johann Georg Juchem*. Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn. <http://www.ikp.uni-bonn.de/juchem.html> (S. 3-9). [Link nicht mehr verfügbar.]

Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn durchgeführt und von Professor Gerold Ungeheuer geleitet wurde. Es war die Begegnung mit Gerold Ungeheuer und dessen kommunikationstheoretischen Gedanken, Vorlesungen und Texten, die Johann Juchem für die Kommunikationsforschung gewann, ihn entscheidend prägte und schließlich zu seinem ganz eigenen kommunikationstheoretischen Werk führte. Fasziniert wie viele von uns von der Strenge, dem Gehalt und dem Anregungspotential der Ungeheuer'schen Beiträge zur Kommunikationsforschung wurde er zu Ungeheuers Schüler und von 1973 bis 1983, als bis über Ungeheuers Tod hinaus, zu seinem Wissenschaftlichen Assistenten am IKP. Weder diese Position noch die inhaltlich gedankliche Nähe zu seinem Lehrer, bei dem er ja nie im eigentlichen Sinne studiert hatte, machten ihn zu einem nur nacheifernden Schüler. Johann Juchem war dazu stets zu selbständig und zu eigensinnig. Er ging seine eigenen Wege, mit jedem Schritt ein Stückchen selbstbewußter. Nur so konnte er die neuen Gedanken, Theorien und Begriffe überhaupt entwickeln und stark machen, die die Kommunikationsforschung ihm verdankt und die wie die Verstehen-Verständigung-Dichotomie auf Dauer mit seinem Namen verbunden sein werden. Sie alle kreisen um das Kernproblem unserer Wissenschaft, das Problem der Möglichkeit zwischenmenschlichen Verstehens, das Problem des Kommunikationserfolgs.

Johann Juchem vertrat in dieser Sache von Anfang an eine skeptische Position: Er entwickelte sie erstmals in seiner vielleicht bestechendsten und eindrucksvollsten Monographie „Der notwendig konfliktäre Charakter der Kommunikation“, die die Philosophische Fakultät der Universität Bonn seinerzeit als Habilitationsschrift ablehnte, er habilitierte sich dann 1983 aber doch erfolgreich mit einer Schrift, die er selbst immer für die weniger gelungene hielt.

Nach der Habilitation und mit dem Ende der Assistentenzeit brachen schwierige Zeiten an. Einerseits teilte Johann Juchem das Schicksal mancher Privatdozenten, daß er zwar einige Male Stellenvertretungen und 1989 auch die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor erlangte, nicht aber die ihm längst gebührende und verdiente Festanstellung. Andererseits wurde für ihn die Lage dadurch komplizierter, daß schließlich dem von ihm vertretenen Fach die institutionelle Basis entzogen wurde.

Wie kann man mit solch kränkenden Erfahrungen umgehen? Wieviele davon kann ein Mensch tragen und ertragen? Staunend und auch bewundernd haben wir Johann Juchem weiter lehren und prüfen gesehen, haben die Reihe der Magisterkandidaten und Doktoranden betrachtet, die er betreute und zum Examen führte. Wir erlebten, einige näher, andere aus größerer Entfernung, ein Wissenschaftler- und Lehrerethos bei einem stellenlosen Professor, das wir bei vielen hoch dotierten, auf Lebenszeit beamteten Kollegen vergeblich anmahnen. Wir erlebten einen Professor, der diesen Titel noch von „profiteri“ abzuleiten und dies als „frei heraussagen, bekennen, gestehen, öffentlich erklären“ zu übersetzen wußte. Denn er setzte die Betreuung von Studierenden nicht nur bis in die letzten Wochen seiner Krankheit und seines viel zu kurzen Lebens fort, sondern er blieb auch seiner skeptischen wissenschaftlichen Position treu und feilte unablässig von einer frei gehaltenen Vorlesung zur nächsten an seinen stützenden Argumenten ebenso wie an den scharfen Angriffen auf solche Theorien, die ihm unhaltbar erschienen, aber dem Alltagsverstand weit mehr schmeichelten als sein „Wir-können-uns-aus-prinzipiellen-Gründen-nicht-verstehen“.

Möglich war ihm dies, weil ihm seine wissenschaftliche Arbeit, seine Theorie und deren Lehre nichts rein Äußerliches waren, das er jederzeit hätte ablegen oder gar austauschen können, sondern weil sie ein Teil seiner selbst und seines ganzen Lebens waren. So sprach Johann Juchem letztlich von sich selbst und von seinen Erfahrungen, als er in seiner Rede auf Gerold Ungeheuer am 5. Dezember 1984 Fichtes „Wissenschaftslehre“ zitierte: „Was für eine

Philosophie man wähle, hängt [...] davon ab, was für ein Mensch man ist; denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat“. Auf seine ihm eigene Art fuhr Johann Juchem dann fort: „[...] diese Worte [...] gelten nicht nur für die Philosophie, sondern für jedes wissenschaftliche System, das man wählt und das man lebt. Dies aber, daß man es lebt, führt zur Einsamkeit des Wissenschaftlers, denn er kann sein System nicht ablegen wie alten ‚Hausrat‘, er muß es verteidigen, solange ihm Argumente gegeben sind, die der Widerlegung standhalten, solange Gründe und Folgen ihn dazu zwingen.“

So lebte Johann Juchem, und in diesem Sinne führte er ein einsames Leben. Gerade dies aber und die Eigenwilligkeit und Selbständigkeit machten ihn zu einem überzeugenden, mitreißenden Lehrer und zu einem Diskussionspartner, der aus ernsthaften Diskutanten das Letzte und Beste herausholte.

Ich hatte das Privileg, beinahe 14 Jahre lang in seiner Nähe und Nachbarschaft zu arbeiten und mit ihm zu streiten, zu überlegen und zu lachen. Johann Juchem, von dem ich wie mancher von Ihnen gelernt und bekommen habe, wofür ich nun nur danken kann, er, der eigenwillige Kollege, Lehrer und Freund, er, die allzu oft gekränkte und verletzte Seele, er wird uns fehlen und unserer Disziplin, der Kommunikationswissenschaft – in seinen Schriften jedoch wird er uns gegenwärtig bleiben.

Ich verbeuge mich voller Hochachtung und Zuneigung vor ihm und seinem Leben. –

Adieu!